



Abschied

August 1849
Freiburg Wiehre

Marie

„Warum hast du mir das nicht gesagt?“

Marie schrie es.

Die Mutter arbeitete unbeirrt weiter.

„Reg dich ab. Denk an dein Kind.“

„Du hast alle Nachrichten über ihn zurückgehalten. Nicht einmal von seinem Begräbnis wusste ich.“

Endlich drehte die ältere sich um: „Es ist nur zu deinem Besten. Ich habe dir von Anfang an gesagt, er bringt dir nur Unheil. Und? Hatte ich Recht? Willst du jetzt auch noch dein Ungeborenes gefährden?“

Marie drehte sich wortlos um und verließ das Zimmer.

Auf dem Friedhof waren keine Menschen.

Marie fand das frische Grab schnell, las seinen Namen auf dem provisorischen Holzkreuz.

Sie strich über ihren Kugelbauch.

„Er hat uns alleingelassen, Kleines. Endgültig“, sagte sie, blickte dann wieder auf den Namen.

„Max. Immer hatte ich es befürchtet. Gefühlt, dass da eine andere ist, die dich mir wegnehmen wollte. Eines Tages eröffnetest du mir, es sei keine Frau. Für die Republik, für das Vaterland müsstest du weg. Und jetzt? Keine Republik, ein Vaterland weiterhin in Knechtschaft und Unfreiheit. Und unser eigenes Kind ohne Vater.“

Tränen flossen ihr über die Wangen.

„Ich habe es nie ganz geglaubt. Jetzt habe ich wenigstens den Beweis, dass du die Wahrheit sprachst.“

Sie wischte sich mit der Hand über das Gesicht.

„Du sagtest, es sei sicher, ihr wärt viele, würdet siegen und dann hätten wir alle, auch unser Kind, ein bessere Heimat. Und jetzt? Erschossen haben sie dich wie einen wildernden Hund, und ich muss Angst haben, wenn ich dein Grab besuche, dass die Schergen mich auch noch festnehmen.“

Sie sah sich um, gewahrte eine Frau am anderen Ende des Friedhofes und erhob sich.

Besser zu gehen. Eine Zeit, in der man niemandem trauen durfte.

Sie musste jetzt an ihr Kind denken, nichts anderes.

Klara

Sie beobachtete aus den Augenwinkeln, wie die Schwangere sich entfernte, während sie so tat, als würde sie Wasser holen.

Erst als sie sicher war, dass die Frau sich außer Sichtweite befand, näherte sie sich dem Grabhügel, den die andere soeben verlassen hatte.

In ihrem Gesicht zuckte es, als sie auf das Kreuz blickte, sie bewegte die Lippen.

„Ich wollte es nicht. Du bist schuld daran. Du hattest mir ewige Liebe geschworen, und? Wie lange hat es gehalten?

Dass du mich für den Kampf um ein frei und einig Vaterland verlässt, wie du immer wieder betuerstest, hätte ich noch akzeptieren können. Aber es war eine Lüge. Ihretwegen. Wegen dem Balg in ihrem Leib.

Weißt du noch, was du sagtest, als ich selbst guter Hoffnung war, ein Kind von dir trug? Es sei nicht die Zeit, Kinder zu gebären, sagtest du. Wir müssten zuerst kämpfen für ein Land, in dem unsere Söhne und Töchter frei und gleichberechtigt aufwachsen können. Jawoll, deine Worte. Und ich folgte dir, entschied mich gegen das Kind.



Abschied

Hieltest du mich für so dumm, dies hohle Geschwätz nicht irgendwann zu durchschauen? Du hast sie mehr geliebt und mich belogen. Du hast es verdient.

Dass die anderen auch mit dir zugrunde gehen mussten, wollte ich nicht.

Aber ihr habt es doch selbst herausgefordert, als ihr euch mit den Mächtigen und ihrem viel stärkeren Heer anlegtet.

Ich habe dem Offizier nur abends einen kleinen Hinweis gegeben.

Diese Offiziere sind klug. Sie hätten euch auch ohne mich aufgestöbert.

Ihr habt das Schicksal und Gott herausgefordert. Das ist die Rechnung.

Wer sich gegen die gottgewollte Ordnung wendet und seine Liebste belügt, hat es nicht anders verdient.“

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).